

12. Sonntag nach Trinitatis 8.9. 19; Apostelgeschichte 3, 1-12

Mehr als alles Gold der Welt

Wann oder womit beginnt der Gottesdienst? Mit dem Glockengeläut. Schon richtig. Aber ich könnte auch schlicht vom Wort her antworten: Gottesdienst beginnt mit Gottes Dienst; Gottes Dienst an uns. Damit, dass er uns dient und wir ihm dienen. **Gottes Dienst.** Aber es müsste auch heißen: Gottesdienst beginnt für mich damit, **dass ich mich aufmache**, mich darauf einlasse und andere Möglichkeiten einer Sonntagsbeschäftigung zumindest aufschiebe. Zu meinem Sonntag gehört, dass meine Frau und beim Frühstück in Ruhe die Bach-Kantate u.ä. geistliche Musik anhören. Ich weiß solche Sonntags-Gewohnheiten, die mich auf den Gottesdienst schon vorbereiten, lange zu schätzen. Es sind liebgewordene Gewohnheiten, die eine Menge tradieren. Nur unerwachsene, unreife Menschen nörgeln: „Pah, lediglich aus Tradition...“ Und wenn die Gottesdienstfeier dann richtig beginnt, mit Glockengeläut und Orgelspiel und Eingangslied, dann sind alle Vorbereitungen und auch die vielen Wahrnehmungen vom Hinweg mit dabei. Auch die inneren und natürlich äußeren Wege zum Gottesdienst, unsere Sorgen aus der alten Woche gehören mit hinein. Alltag und Sonntag, Weltliches und Geistliches, Himmel und Erde, können sich begegnen, durchdringen.

Im Bericht aus der Apostelgeschichte spielt die eigentliche Szene draußen vor der Kirchentür. Petrus und Johannes, bekommen auf ihrem Weg in den Gottesdienst ein Stück Alltag zu Gesicht. „Nach ihrer Gewohnheit“ – wichtig ist dieser Satz, weil er davon berichtet, dass Kirche und Synagoge noch nicht auseinandergebrochen waren. Vor dem Gotteshaus hockt ein gelähmter, elender Mensch. Muss er nun gerade hier auftauchen, wird manches fromme Gemüt schon empfunden haben. Gerade hier und jetzt. Wir wollten doch bloß in aller Ruhe zur Kirche... In der Fußgängerzone ließe ich mir´s noch gefallen, aber hier vor der Kirchentür? Spekuliert dieser Gelähmte etwa bewusst auf unser Gewissen, will er uns weichklopfen und moralisch erpressen, auf die christliche Verpflichtung zur Nächstenliebe? Will er uns unter Druck setzen? Vor mancher Kirche stehen Bettler und kassieren dort ab. Nie kommt er mit hinein, trotz Einladung. Er nutzt die Einnahmequelle. Wie fällt unser Urteil aus?

Petrus und Johannes können jetzt klar sehen, dass dieser Gelähmte auf ihrem Weg gewiss nicht aus ganz freien Stück dort auftaucht. Man hat ihn hierher bugsiert. **Mit gesenktem Blick**, so sitzt er da. Seine Not bedrückt ihn so, dass er Hilfe braucht, irgendwo, und er hat zumindest eine Ahnung davon, dass hier so ein Ort sei, wo Hilfe möglich ist, wo er etwas ergattern kann. Nur mit Oberflächlichkeit könnten wir ihn dafür kritisieren.

Einige sind schon drinnen. Wie haben sie diesen einen eben wahrgenommen? Ob sie **vorübergeeilt** sind, so tun, als hätte man ihn nicht gesehen, sie selbst nun **mit gesenktem Blick**- um sich vom Anblick nicht stören zu lassen? Ob sie versucht haben, sich mit einigen Cent- Stücken ihrer Verantwortung von oben herab zu entledigen? Hat sich keiner gefunden, bereit zu sein, sich nicht nur gleich drinnen auf Gott, sondern vorher noch auf diesen Menschen einzulassen, der hier offensichtlich auf Hilfe wartet? Entscheidend ist doch, ob dieser Mensch als Mensch wahrgenommen und behandelt wird, sogar als Mensch vor Gott. Die beiden, Johannes und Petrus, sind stehen geblieben. Auf ihrem Weg zum Gottesdienst halten sie inne und wenden sich jetzt diesem Menschen zu. Nicht mit Almosen. „**Silber und Gold habe ich nicht**“ sagt Petrus. Er wollte ein paar Groschen. Was er bekommt ist mehr als alles Geld der Welt.

Petrus und Johannes wollen helfen. Auf andere Art, Lebenshilfe direkt. Petrus spricht: „Sieh uns an. Lass dir geben, was wir haben, eine unbeirrbar Hoffnung: Im Namen Jesu Christi – steh auf und wandle!“ Mit Nachdruck, mit Vollmacht wird Heil angesagt. Dein Gebrechen kann geheilt werden. Höre, nimm wahr. Worte und Taten, im Namen Jesu Christi ausgerichtet, können aufrichten, manchmal zur Heilung, immer zum Heil. Es gibt einen Widerspruch Gottes gegen das Elend in der Welt. Es gibt Gottes Einspruch gegen das Unheil. Damit uns zu verbünden ist unser Auftrag. Immer. Im Gottesdienst und

draußen. Die Wirkung dieser Botschaft liegt ganz in Gottes Hand. Sieh uns an – d.h. wir wollen eine Beziehung zu ihm aufnehmen anstatt ihn abzuspeisen, er hat ein Gesicht, einen Namen, eine Leben, eine Biografie. Er ist somit nicht ein wesenloses „ES“ oder „DAS KRÜPPEL“ – sondern eine Persönlichkeit. Sieh uns an.

„Steh auf und wandle.“ Vorher aber noch viel, viel mehr: **Nimm den Kopf hoch**, schau uns da von da unten“ mit gesenktem Blick. Schau mich an. Ob zuerst die Beine wieder tragen oder ob entscheidend ist, dass der Gelähmte sich zunächst ein Herz fasst, weiß ich nicht. Das interessiert die Bibel offenbar nicht. Jedenfalls steht er – als aufgerichteter Mensch – neben den Aposteln. Und er geht mit ihnen hinein, aus diesem gerade erlebten Gottesdienst vor der Tür in den schönen Gottesdienst drinnen. Dort kann er gleich, was immer gut tut, Gott loben. Denn Gott tut Wunder. Uns gelingt das nicht. Bestenfalls sind wir Gottes Werkzeuge; als solche kann Gott, wenn er will, auf uns zurückgreifen. Ganz schlicht kann das beginnen. Zunächst damit, dass wir einander wahrnehmen. Auch dort, wo wir hilflos sind. Ärztliche Kunst hat sich weit entwickelt. Das ist gut so. Aber nicht alles ist machbar. Wunder lassen sich nicht herbeizwingen, wir verfügen nicht über sie. Hoffnung zusprechen ist wichtig. Hoffnung hat eine kühne und eine aufrichtige Seite. Die kühne, die Wunder für möglich hält. Die aufrichtige, die auch dann an Hoffnung festhält, wenn Wunder ausbleiben und ärztliche Kunst an Grenzen stößt. Früher waren die Bereiche von Heilung und Heil übrigens noch nicht auf verschiedene Berufe verteilt, sondern gehörten zusammen. Der Spezialisierung hat diese Trennung gut getan, dem eigentlichen Zusammenhang aber nicht. Gesundheit und Krankheit hat offenkundig mit beidem zu tun, Leib und Seele, mit Heilung und Heil. Trotz Beeinträchtigung, trotz Behinderung können Menschen im Kern doch gesund, nämlich heil sein, als Menschen vor Gott heil.

Allein, schon indem wir diese Botschaft ausrichten, verändert sich unsere Einstellung zu Elend und Unheil. Im Wort wird klar, dass wir uns mit dieser Not nicht abfinden, uns nicht an sie gewöhnen, sie auch nicht übergehen. Wir nehmen sie vielmehr wahr und setzen Gottes Widerspruch dagegen. Zuweilen wirkt dies Wunder. Und sonst verändert es zumindest unsere Einstellung zu alledem. Wunder sind nicht einfach wegzudiskutieren. Wunder sind Zeichen, Wegweiser zu Gott. Wunder sind Möglichkeiten über Menschenmaß hinaus. Wunder sind Gottesdienst. Wunder nehmen vorweg, was Gott – wenn sein Wille geschieht – in seinem Reich erwartet, gewiss nicht für sich allein, sondern als Verheißung für uns alle. Wunder sind biblisch gesehen nicht zuerst und vorrangig Wunder. Das Wort heißt auch nicht so, sondern Zeichen (griech: „semeion“) Zeichen für etwas. Für Gottes durchlebte Ohnmacht am Kreuz. Für seinen Sieg am Ostermorgen.

Wunder sie sind möglich, auch heute, aber nicht die Regel. Sie stehen dafür, dass Gott mehr Möglichkeiten hat. Sie stehen dafür, dass sich unser Glaube weiter entwickeln darf als die altergemäß richtige Kinderfrage: Geht denn das auch wirklich? Dass er mit allem, auch mit dem, was in uns den Eindruck verstärkt, wir seien am Ende, doch noch etwas anfangen kann.

Wir können viel, aber nicht alles. Unsere Möglichkeiten sind begrenzt. Wunder wirken, alles Elend, alle Not von Grund auf begrenzen oder beseitigen können wir nicht. Aber wir tun gut daran, dem einen **Christus zu dienen**, der Not und Elend bis zum Äußersten, bis zum Tod auf sich genommen hat. Dem einen zu dienen, an dem Gott ein für alle Mal gezeigt hat, dass er sogar mit dem letzten Ende, mit dem Tod wieder etwas anfangen kann. Ihn hat Gott aus Elend und Tiefe, Not und Tod ins Leben geführt – zu sich. Wer an diesen einen glaubt, wird nicht verloren gehen, sondern Leben haben. Gott hat in Jesus Christus begonnen, dem Leben zum Sieg zu verhelfen, gegen alles Lebensfeindliche, das uns augenscheinlich und hart noch umgibt. Wir streifen weder das eine noch das andere ab, wenn wir Gottesdienst feiern. Wir sehen der Wahrheit ins Auge: dem Elend und der Hoffnung, die bei Gott gilt, dass wir bei ihm gut aufgehoben sind, auch mit unseren Grenzen und mit unserer Not.

Und jetzt? Es könnte doch sein, dass wir heute hier, jetzt gerade im Gottesdienst gemeinsam mit solchen singen und beten, die durchaus auch zu den Gelähmten und Gequälten, Einsamen und Traurigen gehören. Jemand neben uns in höchster Not. Solche, an deren Haus man vorübergeht, **die man übersieht**; gegen die man – Gott bewahre! – nein, nein, ganz gewiss gar nichts hat, geschweige gegen sie etwas täte; nein, schlimmer, die man einfach nicht wahrnimmt. Sie haben kein Ansehen mehr. Es gibt sie gar nicht.

Aber weiter: Gemeinsam mit solchen sind wir hier, **die schon Wunder erlebt haben**, mit anderen, die darauf hoffen, und drittens mit denen, die sich damit schwer tun. Die mit Goethe spotten möchten: „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind“ Sie alle, wir alle gehören bei Gott zusammen. So wie Leben und Gottesdienst zusammengehören. Wo wir helfen können, mache Gott uns zu guten Werkzeugen, im Tun und im Zuspruch. Gemeinsam sollen wir wahrnehmen, dass es nicht wahr ist, wo die Meinung herrscht: Gegen Elend und Not könne niemand etwas tun. Gott kann und er wirkt: Zuweilen im Wunder, und immer im Zuspruch.

Dazu gehört die Einsicht, dass es nicht immer darauf ankommt, auf neue Wunder zu warten, sondern das eine Wunder wahrzunehmen, das für uns alle schon geschehen ist: **Gott selbst hat in seinem Sohn das Elend durchlitten** und uns den Ausblick geöffnet auf ein Reich, in dem Elend nicht mehr sein wird. Gott ermutigt uns, in Wort und Tat gegen die Not aufzustehen, als seine Verbündeten zugunsten des Lebens. Gottesdienst – Gott dient uns, wir dienen Gott und den Menschen in Gottes Namen, drinnen und draußen. Wir loben Gott und preisen seine Güte. Es warten immer Menschen, wahrgenommen und mitgenommen zu werden. Vielleicht sitzen sie gerade schon neben uns. Es wartet immer Gott, um uns aufzurichten. „Steh auf“- Auferstehung. Grundworte der Hoffnung, Grundworte unseres Glaubens.

Wunder um Wunder geschieht. **Aus dem Bettler wird ein Beter**. Der Mann geht in seinem Glück in den Tempel, der ihm bislang verschlossen war. Glaube vollendet sich im Dank, nicht im Nehmen. Lukas hat dazu in seinem Evangelium (17,11ff.) ein für allemal die Geschichte von den zehn Geheilten erzählt, von denen einer zum Danken zurück kommt. So normal ist das alles also gar nicht. Zum Lob befreit. Das ist auch für uns nötig. Zur Unversehrtheit und zur Ganzheit, zum Shalom eines Menschen gehört auch die Fähigkeit zum Dank. Der Dankende erst wird in Lukas 17 von den Zehn Männern der Geheilte genannt.

Aber das eine ist seit Christus entschieden:

Niemand soll mehr mit gesenktem Blick leben müssen.

Kein HartzIV- Empfänger,
keine Frau dieser Welt,
und kein Mann dieser Welt,
kein Krüppel,
kein Förderschüler,
kein Rollstuhlfahrer,
kein Stotterfritze,
keine Heulsuse,
kein Schulkind, das die falsche Kleidung trägt,
oder die mit der falschen Figur
kein Versager
keine Unterschicht
kein Jude
kein Christ
kein Muslim.